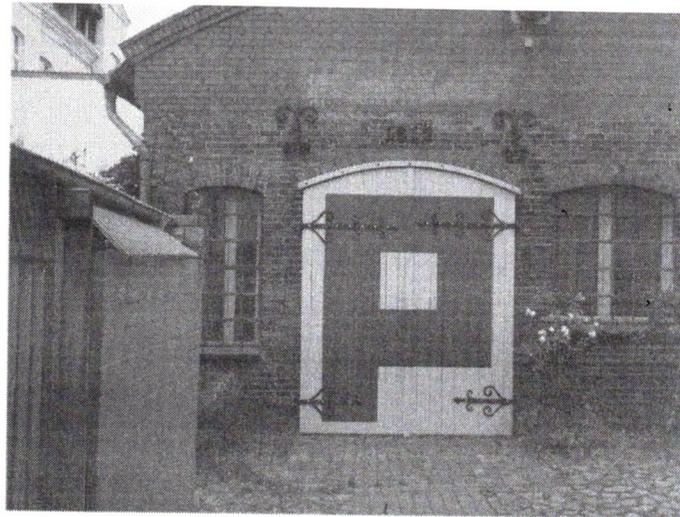


# „Schließlich habt ihr die Theaterlandschaft revolutioniert!“

Die Flensburger Theaterwerkstatt Pilkentafel sucht nach Möglichkeiten, ihr „Vermögen zu vererben“



Hand aufs Herz, verehrte Leserschaft: Kennen Sie die Theaterwerkstatt Pilkentafel, das Theaterlabor Bielefeld, das Theater Combina-le oder das Theater neben dem Turm? – Nein? Dabei stehen diese Namen für die vielen Theatergruppen, die seit den siebziger Jahren die (west-)deutsche Theaterlandschaft revolutioniert haben.

Ihre Gründer:innen, geboren in den fünfziger Jahren, waren Teil jener Bewegung, die „anders leben und anders arbeiten“ wollte und mit der Umsetzung ihrer beispielgebenden Ideen gleich auch die ganze Gesellschaft umkrepeln. Einen ersten Höhepunkt erreichte sie im Februar 1978, als sich beim „TUNIX-Kongress“ in der Technischen Universität in West-Berlin mehrere Tausend Mitstreiter:innen versammelten, die sich anschickten, mit ihren Projekten die andere Gesellschaft im Hier und Jetzt zu realisieren.

Als „Selbstermächtigung“ beschreibt auch Elisabeth Bohde die Gründung ihrer Theaterwerkstatt Pilkentafel Anfang der achtziger Jahre in Flensburg. Sie hatte bereits in ihrer Schulzeit bei Workshops erste Theatererfahrung gesammelt, bevor sie zum Studium an die Universität von Aix-en-Provence aufbrach. Nach dem Abschluss als „Comédienne Animatrice“ verschlug es sie als Theaterpädagogin nach Nürnberg zum Kulturreformer Hermann Glaser, von wo aus sie aber schon bald als werdende Mutter nach Flensburg zurückkehrte und sich dort im Haus Pilkentafel 2 – so die Anschrift des fast dreihundert Jahre alten Hauses – selbstständig machte. Theaterkurse anbot und 1983 ihre erste eigene Arbeit zeigte.

Solche „Selbstermächtigungen“ waren alles andere als bloße Willensakte. Die Pro-

tagonist:innen erwarben ihre professionellen Qualifikationen im Raum der internationalen Theatererneuerungen, wie sie in ganz Europa (außer in Deutschland) nach dem Zweiten Weltkrieg aufblühten. Man reiste – fast immer auf eigene Kosten – zu Workshops des Odin Teatret nach Holstebro, zu Jacques Lecoq in Paris, zu Django Edwards, zum Roy Hart Theatre oder zu den berühmt-berüchtigten Method-Acting-Workshops des Strasberg-Schülers Walter Lott auf die griechische Insel Tinos.

Auf der Grundlage solcher Workshop-Erfahrungen bei den avanciertesten Experimentator:innen für zeitgenössische Theaterformen entstanden in den siebziger und achtziger Jahren in der BRD jenseits des traditionellen Systems Hunderte professionelle Theatertruppen, die in kollektiven Produktionsweisen „anderes“ Theater mit dem unbedingten Anspruch auf gesellschaftliche Relevanz entwickelten: partizipative und immersive Formen, Theater im öffentlichen Raum, Bürgertheater mit und ohne „Expert:innen des Alltags“, Objekt- und Bildertheater für Kinder und Erwachsene.

Zunächst konnten diese Truppen auch mehr oder weniger von ihrer Theaterarbeit leben – prekär zwar und häufig genug mit Nebenjobs oder mithilfe von Transferleistungen des Sozialstaates. Der Wunsch nach selbstbestimmtem Leben mit gesellschaftlich relevanter Kulturarbeit trug sie und der Zuspruch des Publikums auf den ausgedehnten Tourneen durch die meist auch selbstverwalteten Kultur-, Jugend- und Bürgerzentren bestärkte sie darin. Die Einkünfte, sofern sie das blanke Existenzminimum überstiegen, „investierten“ sie in ihre Existenzen als Theatermacher:innen.

Sie finanzierten ihre Arbeit oft gemeinschaftlich durch die Weitergabe ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten in Workshops.

Auf diese Weise entstanden in den achtziger Jahren jene Institutionen und Netzwerke, die in den neunziger Jahren – dann auch durch meist mühselig erkämpfte Projektförderung – tatsächlich die „zweite Säule“ der deutschen Theaterlandschaft bildeten. Die Gründergeneration dieser professionellen „Freien Szene“ der achtziger Jahre erreicht nun das Rentenalter und steht damit vor der Frage, was aus ihrem „Erbe“ werden soll. Vordergründig handelt es sich dabei um so handfeste Dinge wie Spielstätten oder Produktionshäuser – um oft prekär finanzierte Betriebe. Darüber hinaus stehen aber auch die materiellen und ideellen Spuren ihres künstlerischen Schaffens zur Vererbung an: Text- und Regiebücher, Audio- und Video-Aufzeichnungen, Presseordner und so weiter; und da sich sonst kaum jemand darum kümmert, müssen die Protagonist:innen selbst dafür sorgen.

Die Theaterwerkstatt Pilkentafel hat sich – man könnte fast sagen: in bewährter Manier als geübte Projektmacher:innen – der Aufgabe angenommen, Formen für die Überlieferung und Bewahrung ihres Erbes zu finden. Sie hat dazu ein „Neustart-Kulturforschungsprojekt“ aufgelegt, das jetzt zum Abschluss gebracht wurde. Zum einen ist in Zusammenarbeit von Elisabeth Bohde und Torsten Schütte mit dem Studio für unendliche Möglichkeiten (Julian Kamphausen und Gloria Schulz) und Anne Schneider als Autorin eine Archiv-Website entstanden, die die künstlerische und strukturelle Überlieferung der Theaterwerkstatt seit 1983 dokumentiert.

Zum anderen fanden im September und Oktober per Zoom zwei öffentliche Gespräche der „Weggefährt:innen“ über die Gründungsimpulse und die Entwicklung ihrer Produktionsweisen und Strukturbildungen als Freie Theater statt. Den Schlussakkord bildete die Tagung „Transform Your Theatre“, bei der am 27. und 28. Oktober im Pavillon in Hannover etwa 40 Interessierte über die bisherigen Er-

kenntnisse und Ergebnisse diskutierten. Und so könnte es sein, dass die immer noch lebendigen Ressourcen der Selbstermächtigung und Autonomie der Gründer:innen auch die Formen des Übergangs in feste, zukunfts-mächtige Strukturen prägen und damit die Formel von der „zweiten Säule der Theaterlandschaft“ in reale und konkrete Kulturpolitik überführen könnten. Die Tagung in Hanno-

ver jedenfalls hat den Vorschlag von Kaja Jakstat aufgenommen und eine Taskforce gebildet, die die Idee solcher „Gefäße“ für die geschaffenen Strukturen, das Wissen und die Erfahrungen der freien Truppen konkretisieren und die Überzeugungsarbeit konzipieren soll, die notwendig sein wird, um die kulturpolitischen Akteursgruppen dafür zu gewinnen. // **Henning Fülle**

# Meister der Igel

## Nachruf auf Wolfgang Bordel, Deutschlands dienstältester Intendant

Sein cleverster Coup, gleich nach der Gründung des Theaterkombinats (um das es gleich noch gehen wird), war wohl der, sein Lebenswerk früh genug an die junge Generation abzugeben und sich, zumindest offiziell, vor vier Jahren in den Ruhestand verabschiedet zu haben. Die im Land, sagte er händereibend und meinte die Kulturpolitik, würden nämlich sicher denken, dass dieser Bordel nicht aufhören könne, bis er eines Tages tot umfalle, und dass sich das mit dem Anklamer Theater dann von selbst erledigen würde. Jetzt ist er umgefallen. Und nach der ersten Schockstarre ging schon am nächsten Abend der Vorhang wieder hoch. Für die Schiller-Premiere „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“, wo es heißt: „Du räumst einen Platz in meinem Herzen, den das Menschengeschlecht dreifach genommen nicht mehr besetzen wird.“ Ein Mantra für das Ensemble. Für die Bordelianer ist der Tod von Wolfgang Bordel in etwa so, als sei ein heiliger Baum gefällt worden.

Von 1983 an war Wolfgang Bordel Intendant. Insgesamt 36 Jahre, der dienstälteste in Deutschland. Wobei „Prinzipal“ wohl eher die richtige Bezeichnung wäre, denn das Anklamer Theater hat sich im Intendantenkarussell der deutschen Stadttheater nicht nennenswert mitgedreht. Anklam war für die Außenwelt viele Jahre da, wo Frank Castorf in den Achzigern war und Andreas Dresen seinen ersten Film gedreht hat. Eine Stadt, die man nicht unbedingt gesehen haben muss. Und mit sinkender Einwohnerzahl schon gar nicht der Ort, an dem ein Theater öffentlich subventioniert werden dürfe,

hieß es 1990 vom Deutschen Bühnenverein – mit der Empfehlung, das Theater zu schließen. Das war der Moment, in dem Wolfgang Bordel in seiner Lieblings-Ackerfurche auf Position ging. Dass er Mumm hatte, war schon an seinem wuchernden Backenbart zu erkennen. Nur ganz Mutige tragen ihn! Dazu gesellten sich geruhsame Unbeugsamkeit und gut gelaunte Wortakrobatik.

Während andere Theater sich damals nämlich unter Murren oder Protest auflösten oder der großen Fusionitis zum Opfer fielen, besann sich Bordel seines Lieblingsmärchens „Der Hase und der Igel“. In welchem es bekanntlich darauf ankommt, eine große Familie zusammenzutrommeln, wenn man gewinnen will. Die just entlassene Belegschaft warf daraufhin ihre Abfindungen in einen Hut, gründete die Vorpommersche Kulturfabrik e.V., kaufte ein Theaterzelt und zog an den Heringsdorfer Strand, wo Scharen von Urlaubern nach langen Tagen der Erholung abendliche Unterhaltung suchten.

Heute ist das „Chapeau Rouge“ eine von sieben Spielstätten der Vorpommerschen Landesbühne zwischen Darß und Usedom. Fast 30 Jahre lang strickte Bordel jedes Jahr eine neue Vineta-Episode aus Fantasy und Realpolitik zusammen, eine Saga über eine Stadt, die an ihrem Reichtum zugrunde geht. Das helfe einem armen kleinen Theater, nicht so viel zu jammern, erklärte er mit heiterer Selbstironie und ließ Vineta alle paar Jahre mit großem Pyro-Spektakel untergehen. In „Die Peene brennt“ besiegten die tapferen Anklamer jedes Jahr aufs Neue die Schweden, die Preußen und die Schweriner Landespoli-



**Wolfgang Bordel (1951–2022).**

Foto Jens Koehler

tik. Er brachte halb Anklam zum Theaterspielen und etablierte in der Theaterakademie – einzigartig in Deutschland – Schauspiel als zusätzlichen Ausbildungsberuf. Nebenbei inszenierte er volksnahe Komödien und politisches Theater. Und hielt, als promovierter Philosoph, der er nach einigen prekären Vorberufen war, in der vorpommerschen Abgeschlossenheit die letzte kommunistische Enklave hoch: Jeder kriegt das gleiche Geld, alle halten zusammen und rufen zur richtigen Zeit aus ihrer Ackerfurche: „Ich bin allhier!“

Bis die Vorpommersche Landesbühne vor zwei Jahren im Theaterpakt des Landes mit den Stadttheatern gleichgestellt wurde und inzwischen knapp zwei Millionen Euro öffentliche Fördermittel bekommt, war es ein langer Lauf. Den Wolfgang Bordel in fast 40 Jahren gewonnen hat. 2020 erhielt er für sein kulturelles Engagement auf dem flachen Land den Kulturpreis des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Er war berühmt für sein großes Herz, seine Unbeugsamkeit, seine Gulaschsuppe und seine „fröhliche Cola“, die als Zaubertrank immer in Reichweite stand, welche Mischung auch immer dahintersteckte. Am 28. Oktober ist Wolfgang Bordel überraschend in seinem Haus in der Nähe von Anklam im Alter von 71 Jahren gestorben. // **Juliane Voigt**